

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	9 (1919)
Heft:	11
Artikel:	Ueber Glasmalerei
Autor:	Kehrli, Otto
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-635019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Du mußt nur recht probieren. Faß an einem Zipfel an. Vielleicht ist es auch gar nichts Schlimmes.“



Der barmherzige Samariter, Glasgemälde in der Kirche zu Lahr (Westwald). Entworfen von Albin Schwerl, Ramsei (Schaffhausen). Ausgeführt durch Albert Zentner, Glasmaler in Wiesbaden.

„O, der Pfarrer hat uns immer gesagt, wie das etwas Schlimmes sei.“

„Dent, du seist allein und sprechst alles zu dir selbst. Wahrscheinlich war er dran schuld . . .“

„Nein, ich war ebenso sehr dran schuld . . . und das gerade drückt mich.“

„Du gehst also mit einem? Weiß der Vater davon?“

„Nein, er darf nichts davon wissen.“

„Schon eine Sünde!“

„Wer keine schlimme.“

„Nein, keine schlimme. Weiter.“

„Und als wir nun lezhin zusammen heimgingen, da saßen wir unterwegs auf ein Wiesenbord. Und dann gaben wir uns einen Kuß.“

„So, so.“

„Und dann ging mir an der Taille, da vorn, der oberste Knopf auf. Und dann sagte er, er wolle ihn zumachen. Und ich hatte nichts dagegen.“

„Na, na.“

„Und er machte ihn zu.“

„So, er machte ihn zu? Ist's wahr?“

„Nein, er machte ihn nicht zu.“

„Eben, sonst müßt' es ein merkwürdiger Bursch gewesen sein.“

„Ich weiß nicht recht, aber auf einmal war der Knopf unten dran auch offen.“

„Natürlich. Und du?“

„Ich sagte nichts. Ich konnte einfach nicht. Und es war ja auch niemand in der Nähe. Und schließlich waren alle Taillenköpfe auf. Und dann . . .“

„?“

„Und dann fügte er mich.“

„Auf den Mund?“

„Nein!“

„So, so! Na, wenn das alles ist, dann brauchst du dich nicht zu hintersinnen. Das ist mir in meiner Jugend auch schon passiert. Das kannst du getrost beichten. Es ist bloß eine kleine Sünde.“

„Ist's wahr, Tante? und ich hab' gemeint, es sei eine von den schlimmsten Todsünden.“

„Siehst du nun, wie gut es ist, daß du es mir gebeichtet hast. Geh' nur gleich zum Pfarrer und beicht' ihm auch, er wird dir den Kopf nicht abbeißen. Du kannst ja nach Hoflingen hinauf, heut' ist gerade Samstag, da sitzt ein fremder Kapuziner im Beichtstuhl.“

Und Marie nahm wirklich allen Mut zusammen und stieg nach Hoflingen hinauf. Und freudestrahlend kam sie zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Über Glasmalerei.

Von Otto Kehrl in Bern.

Wer wurde nicht schon vom Zauberlitz des schönen Glasmalereien in Bann genommen! Sei es, daß er die gewaltige Kraft, die großen Kirchenfenstern innenwohnt, verspürte, sei es, daß er sich am anmutigen Farbenspiel kleinerer Scheiben ergötzte. Oft aber gelingt es dem Beschauer nicht, sich in das Wesen dieses Kunstzweiges einzufühlen; diese oder jene Scheibe mutet ihn fremd, ja unnahbar an, während Kenner versichern, er hätte ein bedeutsames Werk vor sich. So sei es denn unsere Aufgabe, auf Schönheit und Wesen der Glasmalerei hinzuweisen.

Über den Ursprung der Glasmalerei sind wir heute noch im unklaren. Die ältesten Scheiben, die uns durch eine Reihe glücklicher Umstände erhalten sind und fast ein Jahrtausend überstanden haben, dürfen bereits als vollendete Kunstwerke angesehen werden, ja wir finden darunter Schöpfungen, die als unerreicht gelten müssen. Sicher ist, daß das Aufblühen der Glasmalerei auf das engste mit der Entwicklung der Gotik zusammenhängt. Die Gotik forderte gewissermaßen die Belebung des steinernen Geädters mit dem farbigen Spiel hoher Glasfenster, war es doch alte Vorchrift, daß das Innere der Kirche in mystisches Halbdunkel gehüllt sein sollte. So drängte sich das Abblenden der Lichtfülle durch farbiges Glas förmlich auf. Dass sich dabei Baumeister und Glasmaler in wunderbarer Weise zusammenfanden, versteht sich für die Gotik von selbst. So kam es denn, daß die Glasfenster der gotischen Kirche eigentlicher Bestandteil und nicht bloß Schmuck und Zierde des Gesamtgebäudes waren. In diesem Zusammenwirken ist wohl der Grund des unauslöschlichen Eindruckes zu suchen,

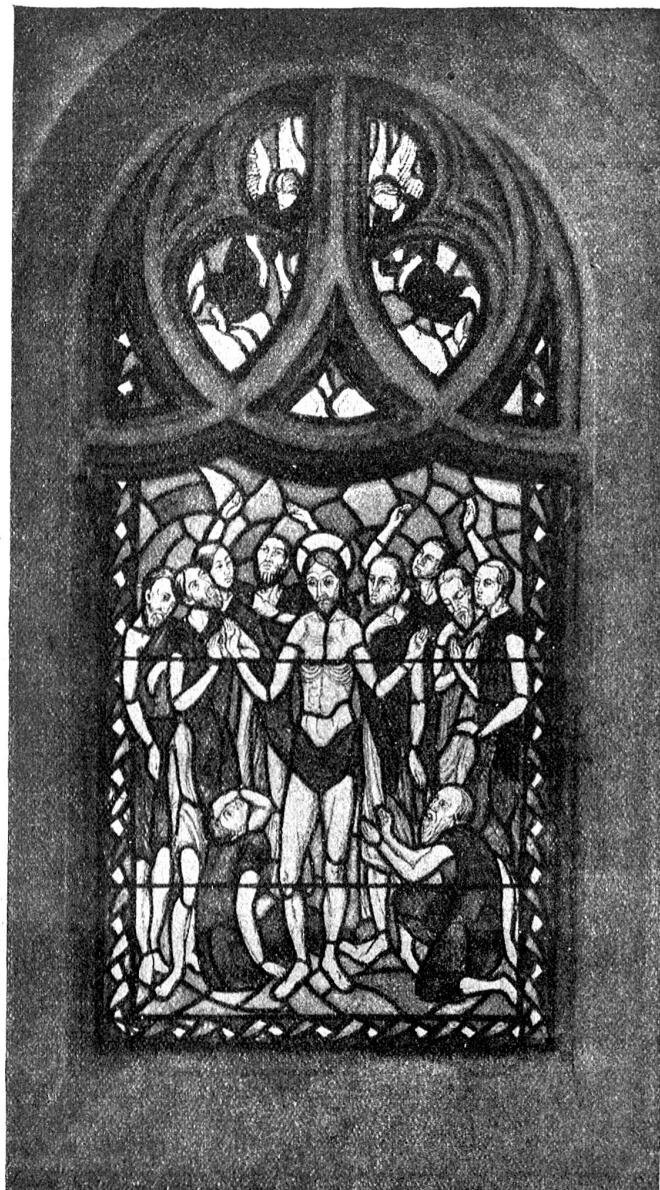
den das Betreten eines gotischen Domes immer und immer auf uns ausübt. Durch das tausendfarbige Spiel der Fenster scheint das steinerne Gerippe sich aufzulösen in eine Idee, in etwas Ungreifbares. An diesen alten Scheiben können wir denn auch Belehrung über Wesen und Zweck der Glasmalerei suchen. Wir erkennen, wie die Aufteilung des Raumes auf das sorgfältigste durchgedacht und abgewogen ist. Wohl verblüfft uns vielleicht auf den ersten Augenblick die etwas steife, schematische Haltung und der Ausdruck der Gestalten. Bald aber spüren wir, daß gerade durch diese scheinbare Uebertreibung ein unerreichter Ausdruck des Gefühls dieser Gestalten erreicht wird. Wir spüren den Schmerz einer Christusfigur oder empfinden das Mitleid, das eine Figur erweckt. Alles Unwesentliche ist weggelassen, um Wichtiges desto mehr zur Geltung kommen zu lassen. Bewußt verzichten die Künstler auf eine getreue Wiedergabe des Dargestellten, denn sie sind sich wohl bewußt, daß sie keine Tafelmalerei zu leisten haben, sondern durchsichtige Scheiben, die in Farbe und Komposition ein einheitliches Ganzes bilden sollen. Was kümmert es sie, der Natur scheinbar Gewalt anzutun, wie zum Beispiel, wenn der Künstler des unerreichten gekreuzigten Christus von Poitiers die Haare des Kreuzigten hellblau malte, oder ein anderer gelb-violette Röthe mit grünen Hörnern (im Jesuitenfenster zu Bourges). Wie kleinlich wäre es, so etwas zu bemängeln, lag es doch dem Künstler daran, einzig eine farbige Harmonie zu schaffen. Bei den meisten Scheiben tritt die Legende zurück zugunsten eines verklärten übermächtigen Eindrudes von Farbe, Form und Linie.

Die Schweiz ist in der glücklichen Lage, einige bedeutende Werke aus den ersten Perioden der Glasmalerkunst zu besitzen. An die genialen Schöpfungen einiger Kathedralen in Frankreich, wie Chartres, Tours, Angres, Poitiers, Le Mans, Paris, reihen sie zwar nicht heran, doch sind uns in ihrer ganzen Pracht erhalten geblieben namentlich die Rosette im Querschiff der Kathedrale zu Lausanne und die Maßwerke im Kreuzgang des ehemaligen Klosters Wettingen. Noch übertroffen werden diese Werke durch die der ehemaligen Klosterkirche zu Königsfelden. Mit dem Fortschreiten der Zeiten kam die Glasmalerei immer mehr auf; sie eroberte sich schließlich die Wohnung des Bürgers, und immer mehr kam die Sitte des Scheibenstiftens auf, die leider schließlich zur Unsitte ausartete und am Zerfall der Glasmalerei hauptsächlich schuld ist. Unser Rudolf von Tavel läßt uns in seiner Erzählung „Gueti Gschpane“ jene Blütezeit der Glasmalerei auf das anschaulichste erleben, ist doch der Held der Erzählung ein Glasmaler. Den Zerfall der Glasmalerei können wir deutlich seit dem 17. Jahrhundert feststellen. Man mißachtete die wahre Aufgabe der Glasmalerei: als Vermittlerin einer ruhigen würdigen Stimmung zu dienen. Dazu kamen die Umwälzungen in der Bauweise, die helle Wohnräume verlangte, was allerdings nicht hinderte, sie sofort wieder durch Vorhänge abzuschließen. Erst in der neueren Zeit wurde man sich des Zaubers wieder bewußt, den gute Scheiben hervorrufen. So stehen wir denn am Anfang einer neuen Blüte der Glasmalerei. Nachdrücklich sei aber darauf hingewiesen, daß der Schritt nach vorwärts unendlich gehemmt wird durch minderwertige Werke, sei es, daß die Glasmaler ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, sei es, daß die Besteller wenig Verständnis für ihren Auftrag haben.

(Schluß folgt.)

Teuer bezahlte List.

Bei einem Ausgange durchquerte vor mir ein Goldlaufkäfer die Straße. Fast mitten auf derselben, ein Meter von mir entfernt, machte er einen Augenblick Halt; dann fühlte er im rechten Winkel, lebhaft mit den Fühlern spielend, weiter. Sein Wesen interessierte mich; deshalb



Erscheinung des Auferstandenen. Glasgemälde in der Inselkappelle zu Bern. Entworfen und ausgeführt von Leo Steck in Bern.

blieb ich stehen, um ihn weiter zu beobachten. In einer Entfernung von $\frac{1}{2}$ Meter schmausten zwei Wespen an einem kleinen Stücklein Pflaume, das auf vorstehender Hautseite lag.

„Will der kampflustige Käfer mit den zwei gut bewaffneten Wespen den Kampf aufnehmen? oder ist er am Ende auch ein Liebhaber von süßem Obst?“ fragte ich mich. Dort angekommen, stürzt der Käfer sofort auf die beiden Wespen los, um sie zu verjagen. Eine davon sucht sich mit ihrem Stachel zur Wehr zu setzen; aber am Hornpanzer des Käfers gleitet der Stachel aus. Der seltene Leckerbissen hat denselben aber zu gut geschmeidet, um ihn so kampflos preiszugeben. Sobald sich der Käfer anschlägt, auch von dem süßen Bissen zu kosten, sind die beiden Näscher wieder da und lassen ihre Greißzangen spielen. Der Käfer zeigt aber keine Lust, den Schmaus mit den beiden Wespen zu teilen. Und da diese auch keine Miene machen, ihm den Bissen zu überlassen, greift dieser zur List.

Er erfährt das Pflaumenstücklein an der vorstehenden Haut und zieht es, rückwärtsgehend, samt den darauf sitzenden Wespen unter ein Löwenzahnblatt am Straßenrand. Unter diesem Blatte war im Mai ein Maikäfer auf der Welt-